

Wo liegst du, Europa?

Europäische Identität als Konstrukt

JÜRGEN KOCKA

Für Gustav Schmidt zum 65. Geburtstag

In Artikel I-1 des am 13. Juni 2003 vom Europäischen Konvent mit großer Mehrheit verabschiedeten Verfassungsentwurfs heißt es: »Die Union steht allen europäischen Staaten offen, die ihre Werte achten und sich verpflichten, ihnen gemeinsam Geltung zu verschaffen.« Auf welche Werte die Union sich gründet, sagt Artikel I-2: die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte. (Europäischer Konvent 2003: Art. I-1 u. I-2) Was »europäisch« ist, sagt der Text dagegen nicht, setzt es vielmehr voraus. Aber was ist »europäisch«?

Die Frage hat ihre praktisch-politische Bedeutung. Die Europäische Union (EU) befindet sich bekanntlich in einem rasanten Prozess der Erweiterung. Aus den ehemals sechs beteiligten Staaten wurde längst der heutige Club der fünfzehn, der seine

Erweiterung auf 25 beschlossen hat. Weitere Expansion ist auf dem Weg. Man hat anderen osteuropäischen Staaten Hoffnung gemacht: Rumänien, Bulgarien, Kroatien. Serben, Bosnier, Mazedonier und Albaner kämen auch gern dazu. Die Frage der Türkei wird kontrovers diskutiert; auch ihr ist der Beitritt in Aussicht gestellt, wenn sie denn die genannten Werte demnächst erfüllen kann (worum sie sich zunehmend bemüht). Aber ist die Türkei ein *europäischer* Staat?

Seit den 70er Jahren hat die EG, seit 1993 die EU, die Neigung entwickelt, sich auf ihre europäische Identität zu berufen und sie zu stärken. Identität hat aber mit Inklusion und Exklusion, mit einem selbst und mit anderen zu tun. Für ein staatsähnliches Gebilde wie die EU ist damit die Frage nach den Grenzen in grundsätzlicher Weise gestellt. Die Frage: »Wo liegst du, Europa?« ist auch eine Frage nach Grenzen und eine Frage nach den anderen, die nicht zu Europa gehören – und warum.

Ich gebe im ersten Kapitel einen sehr selektiven und kursorischen Überblick über Antworten, die in den letzten zweieinhalb Jahrtausenden auf diese Fragen angeboten worden sind. Es wird sich zeigen, dass Geschichte und Geographie zwar wichtige Fingerzeige bieten, aber keine klaren und eindeutigen Antworten bereithalten. Wo Europa liegt und was es ist, lässt sich weder aus Geographie- noch aus Geschichtsbüchern eindeutig ablesen, sondern hing und hängt immer auch von den wechselnden Entwürfen und den politischen Entscheidungen der jeweiligen Gegenwart ab. Die Frage muss also schließlich lauten: *Wo* sollen die Grenzen Europas gezogen werden (2. Kapitel) und *wie* sollen sie beschaffen sein (3. Kapitel)? Und generell: Wohin soll der historisch einmalige Prozess der politischen Integration Europas führen?

Historische Antworten

1. Europa war bei den griechischen und lateinischen Schriftstellern der Antike und des frühen Mittelalters kein zentraler Begriff. Er kam nur gelegentlich und nur am Rande vor. Die Geschichte des Begriffs beginnt mit zwei Gründungsmythen. (Vgl. Plessen 2003: 47-61) Seit dem 4. Jahrhundert vor Christus taucht das Motiv vom Raub der phönizischen Königstochter Europa durch den griechischen Götterkönig Zeus auf, der zu diesem Zweck die Gestalt eines Stieres annahm. Zeus entführte Europa nach Kreta, wo aus der Verbindung zwischen ihnen die minoische Herrscher-Dynastie hervorgegangen, also ein Reich gegründet worden sein soll. Diese Erzählung ist in zahlreichen Texten und bildlichen Darstellungen überliefert.

In der frühchristlichen Literatur des 4. Jahrhunderts nach Christi Geburt beginnt man den Mythos des Japhet auszudeuten. Der biblische Noah habe drei Söhne gehabt, unter denen die Welt aufgeteilt worden sei. Sem habe Asien, Ham Afrika und Japhet Europa erhalten, das zunehmend christlich wurde. Diese Legende war noch im 18. Jahrhundert so weit verbreitet, dass sich der Aufklärer Voltaire bemüßigt sah, sie mit empirischen Argumenten zu widerlegen.

Diese Gründungsmythen bieten zum einen ein gewaltsames, sinnliches, heidnisches Bild und zum andern den Versuch, Europa biblisch zu grundieren und die Erinnerung an die anrühenden Liebschaften des Königs der heidnischen Götter mit einem Mädchen aus Kleinasien vergessen zu machen. Ich will hier nur auf die räumlichen Dimensionen der beiden Mythen aufmerksam machen: Einerseits wird Europas *Verflechtung* mit Asien betont – von dort kommt die Königstochter und dorthin wirkt, was sie aufbaut, zurück. Für beide Mythen ist andererseits die *Differenz* zwischen Europa und Asien zentral; eine Differenz, die auch in anderen antiken Aussagen über Europa präsent war. Für

Hippokrates zum Beispiel waren im 5. Jahrhundert vor Christus – kurz nach den Perserkriegen, die für die Griechen gut ausgegangen waren – die Bewohner Europas geistig lebhafter, rühriger und auch kriegerischer als die Asiaten. Diese hielt er für langsamer, weicher und folgsamer, weil sie unter fremder Herrschaft, in großen Reichen und nicht unter der Herrschaft eigener Gesetze lebten, wie das bei den Europäern (den Griechen) oftmals der Fall war.

Es gab offenbar frühzeitig Grund, die Grenzen Europas zu thematisieren. Der Hellespont, der Bosphorus und weiter nördlich das Schwarze Meer galten als östliche Grenze Europas. Nach Süden grenzte deutlich das Mittelmeer ab. Nach Westen und Norden blieb die Abgrenzung noch lange unklar. Immerhin, eine länderübergreifende Vorstellung von Kontinenten bildete sich früh, und sie bildete sich in Europa. Begrifflich waren Asien und Afrika mithin europäische Erfindungen, wie später auch Amerika.

2. Im europäischen Mittelalter sprach man weniger von »Europa«, sondern eher von »christianitas«. Die Abgrenzungen stellten nicht den Unterschied zwischen Europäern, Asiaten oder Afrikanern ins Zentrum, sondern den zwischen Christen und Heiden. Das christliche Europa des Mittelalters war aber tief zwischen dem katholischen Westen und dem byzantinischen Osten gespalten. Und es gab immer auch Christen außerhalb Europas, zum Beispiel in Abessinien, wie es auch immer Nicht-Christen in Europa gab, so seit dem 7./8. Jahrhundert auf der Iberischen Halbinsel, wo unter arabischer Herrschaft Christen, Muslime und Juden spannungsvoll und variantenreich zusammenlebten. Noch bevor die christliche Rückeroberung der Halbinsel abgeschlossen war, geriet seit dem 14. Jahrhundert ein großer Teil des Balkans und – vorübergehend – Russlands unter islamische bzw. osmanisch-türkische Herrschaft. Es gab überdies immer die

jüdische Minderheit: geduldet, verfolgt, Europa mitprägend. In den Kulturen der Völker überlebten zudem viele heidnische Elemente. Doch insgesamt wurde das Gebiet, das zunächst vereinzelt, später häufiger als Europa bezeichnet wurde, tief durch die christliche Zivilisation geprägt.

Differenzen und Konflikte mit den anderen trieben die Entstehung eines christlich-europäischen Zusammenhangsbewusstseins voran – und umgekehrt. Die Vorstellung ›Europa‹ tauchte damals am ehesten in Berichten über Kriege mit Nicht-Europäern auf. 732 besiegte der Frankenkönig Karl Martell die Araber beim französischen Poitiers. Die Chronik nennt seine Krieger »Europenses«, Europäer. Diese entdeckten am Morgen des achten Tages der Schlacht, dass die arabischen Feinde ihre Zelte in der Nacht aufgegeben hatten. Sie konnten also, nach der üblichen Plünderung, frohen Mutes nach Hause zurückkehren, jeder ins eigene Land. ›Europäisch‹ stand hier für eine Gemeinschaft von Völkern nördlich der Pyrenäen und der Alpen, die sich im Krieg gegen die nicht-europäischen, vom Süden andrängenden Araber zusammenschlossen.

Karl der Große, im Jahr 800 vom römischen Papst zum Kaiser gekrönt, ist von Zeitgenossen vereinzelt als »Vater Europas« bezeichnet und sein Reich mit Europa gleichgesetzt worden: *Europa vel regnum Caroli*. Das war ein Europa ohne England und Skandinavien und ohne den östlichen Teil, der byzantinisch beherrscht und orthodox-christlich geprägt war, also vor allem ohne den Balkan. Entsprechend rief Papst Gregor IV. 843 in seiner Auseinandersetzung mit dem Patriarchen von Konstantinopel »alle Kirchen Europas« zur Hilfe auf.

Den so genannten ›Kreuzzügen‹ seit dem 11. Jahrhundert lagen sehr unterschiedliche Antriebe zugrunde. Aber zweifellos waren sie ein christliches, vom römischen Papst gestütztes Unternehmen mit anti-islamischer, zum Teil anti-jüdischer und bisweilen anti-ost-römischer Stoßrichtung, unter anderem im

Kampf um den Zugang zum Heiligen Land, das allen drei Religionen heilig war, so sehr sie sich im Übrigen befeindeten. Die Kreuzzugserfahrung beförderte den innerchristlich-innereuropäischen Zusammenhang und brachte ihn zur Sprache, allerdings wohl primär für den lateinischen Westteil der Christenheit und ohne das Schisma zu überbrücken.

Und als 1453 Konstantinopel nach langer Belagerung an die vordringenden Türken gefallen war, klagte Enea Silvio Piccolomini, einer der führenden Humanisten der Zeit und späterer Papst:

»In der Vergangenheit wurden wir in Asien und Afrika, also in fremden Ländern, geschlagen. [Er spielte wohl auf die Kreuzzüge an.] Jetzt aber trifft man uns in Europa, unserer Heimat, unserem Zuhause. Man wird einwenden, dass die Türken früher schon von Asien nach Griechenland eingedrungen waren, die Mongolen sich in Europa festsetzten und die Araber einen Teil Spaniens besetzten, nachdem sie die Meerenge von Gibraltar überwunden hatten. Aber noch nie haben wir eine Stadt oder Festung wie Konstantinopel verloren.« (Zitiert nach Cardini 2003: 171)

Bis ins 18. Jahrhundert hinein brachte die Furcht vor den vordringenden Türken das im Übrigen äußerst uneinige Europa bisweilen dazu, tatsächlich zusammenzurücken und sich in den Schriften seiner Intellektuellen als zusammengehörig zu denken. Mit einigem Recht kann man den Propheten Mohammed und die Kalifen Arabiens wie auch die Sultane der Osmanen, besonders Mehmed II. und Süleyman, als die »gewalttätigen Geburtshelfer« Europas bezeichnet. (Vgl. ebd.: 13)

Trotz dieser Kämpfe entwickelte sich im 12. und 13. Jahrhundert ein intensiver islamisch-christlicher Kultur- und Wissensaustausch, wobei im Wesentlichen die Araber die Gebenden und die Europäer die Nehmenden waren. Über die Araber in Spanien, Sizilien und anderswo erhielt Europa das Papier, die

arabischen Ziffern einschließlich der Null, die Kenntnis der griechischen Philosophen, die arabische Mode. Es gab viele Kontakte durch Übersetzungen, Handel und Reisen, und es gab viel Bewunderung für Arabien – bei Herrschern wie dem Staufer Friedrich II. in Palermo oder dem Philosophen und Theologen Albertus Magnus in Köln. Andere Beispiele ließen sich nennen, auch für spätere Jahrhunderte und mit Blick auf die komplizierte europäische Rezeption von türkischen Dingen weit über Kaffee und Kaffeehaus hinaus, besonders seitdem im 16./17. Jahrhundert die Orientalistik als europäische Wissenschaft entstand. So waren die anderen nicht nur Fremde und Feinde, gegen die man sich in Europa absetzte und zusammenschloss, sondern auch Quellen neuer Erfahrungen und Anregungen, neuen Wissens und Lernens. Über *Differenz* und über *Verflechtung* entstand europäische Identität.

3. Vom 15. bis zum 18. Jahrhundert überlagerte im Denken der Gebildeten die Idee eines völker- und staatenumspannenden ›Europa‹ nach und nach die ältere Idee einer völker- und staatenumspannenden ›Christenheit‹. Als Wille und Vorstellung ist Europa vor allem ein Produkt der Neuzeit. Wie kam es dazu?

Es lag zum einen am Aufstieg der zunehmend souveränen Territorialstaaten seit dem späten Mittelalter und ihren blutigen Kriegen, gegen die ein europäischer Frieden gesucht und beschworen wurde. Es lag zum anderen an der Konfessionalisierung, der Spaltung der westlichen Kirche im 16. Jahrhundert und den folgenden blutigen Religionskriegen, in denen die Hoffnung auf die einheitsstiftende Kraft eines alles umspannenden Christentums verloren ging. Es lag drittens an der europäischen Expansion in nicht-europäische Teile der Welt, im Vergleich zu denen und im Spiegel von denen sich Europa als Europa identifizierte. Es lag schließlich viertens an einer sich seit der Renaissance allmählich herausbildenden und in der Aufklärung kulmi-

nierenden, säkularisierten europäischen Kultur der Gebildeten an den Höfen, Universitäten und in den Bürgerstädten des Kontinents und der britischen Inseln.

Dies waren gemeinsame europäische Erfahrungen trotz extrem ausgeprägter innereuropäischer Vielfalt. Aber an dieser gemeineuropäischen Erfahrung partizipierte der große, unter osmanischer Herrschaft stehende Teil des Balkans ebenso wenig wie das seit dem 16. Jahrhundert wieder christlich-orthodoxe Russland. Die Moskowiter sahen sich als die wahren, der Orthodoxie treu gebliebenen Christen, die sich unter der Herrschaft des christlichen Zaren von den Katholiken im Westen (Polen), von den Protestanten im Norden (Schweden) wie von den ›ungläubigen‹ Tataren und Osmanen im Osten und Süden trotzig abhoben. Erst nachdem der Zar die Hauptstadt von Moskau 1702 ins westwärts blickende St. Petersburg verlagert hatte, nahm das gleichzeitig nach Osten expandierende Reich mit dem nun zunehmend europäisch orientierten Teil seiner Eliten und mit autokratischer Modernisierung von oben ein Stück weit an der gemein-europäischen Entwicklung teil.

In den utopischen Ideen vom europäischen Frieden durch europäischen Zusammenschluss, mit denen einige Gebildete seit dem späten 16. Jahrhundert auf die vielen Kriege zwischen den europäischen Staaten und Konfessionen reagierten, hatte Europa unterschiedliche Grenzen. Der französische Herzog von Sully entwarf z.B. 1638 einen Plan, der zahlreiche gemeinsame Institutionen und Verträge zur innereuropäischen Konfliktlösung vorsah. Er wünschte sich Ungarn mit einem Teil des Balkans als Bollwerk gegen die Türken und Polen als Vorwerk gegen Moskowiter und Tartaren. William Penn, der englische Quäker, der die Kolonie Pennsylvania mit einer freien Verfassung gründete, entwarf als Antwort auf die Kriege Ludwigs XIV. den Plan eines europäischen Fürsten- und Staatenbundes. Darin schloss er ausdrücklich nicht aus, dass auch Russland und die Türkei zum

Zwecke der Verhinderung von Krieg zu Europa gehören könnten. Der aufgeklärte Kleriker Abbé de Saint Pierre wiederum rechnete in seinem »Traktat zum ewigen Frieden« (1712) Russland zwar zu Europa, nicht aber die Türkei. Umgekehrt wandte sich der französische Revolutionär und Konsul der Republik Delaunay 1794 in seinem »Plan zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens in Europa« gegen jeden anti-türkischen Kreuzzug und vertrat die Auffassung, dass man den Türken helfen und sie für Europa gewinnen müsse – gegen die Russen, die er nach ihrer Machterweiterung im 18. Jahrhundert als ernste Bedrohung Europas ansah.

Der preußische König Friedrich II. hatte für solche Pläne nur Sarkasmus übrig:

»Der Abbé von Saint Pierre [...] hat mir ein schönes Werk über die Art und Weise, wie in Europa der Friede wieder hergestellt werden könnte, zugesandt. Die Sache ist sehr praktisch – um ihr zum Erfolg zu verhelfen, bedarf es nur der Zustimmung Europas und einiger anderer Kleinigkeiten.«

In der Tat wurde aus den Plänen nichts. Aber sie zeigen, wie und aus welchen Motiven Europa-Ideen entstanden und wie die Abgrenzung Europas nach Osten mit dem jeweiligen Zweck und der sich ändernden politischen Einschätzung schwankte. (Nach Rougemont 1962: 83-III)

4. An der Entdeckung der anderen Weltteile, ihrer Ausbeutung und Kolonisierung nahmen die europäischen Völker im 16., 17. und 18. Jahrhundert sehr unterschiedlich teil, die Deutschen relativ wenig. Vermittelt über die Intellektuellendiskussionen und die öffentliche Meinung war die Expansion trotzdem ein gesamteuropäischer Prozess, durch den die europäische Selbstbeschreibung zum Thema wurde und sich veränderte. Einerseits

beschrieben europäische Intellektuelle ihren Weltteil aufgrund seiner Wissenschaft, seiner wirtschaftlichen Tüchtigkeit, seiner militärischen Mittel, seiner politischen Verhältnisse als überlegen. Das führte bisweilen zu extremer Selbstüberheblichkeit und zu gewagten historischen Konstruktionen vom Aufstieg Europas und Abstieg Asiens bis hin zu rassistischen Thesen bereits im 18. Jahrhundert. Asien und Afrika (oder Teile davon) wurden zu negativ besetzten Gegenbildern: als zurückgeblieben bemitleidet oder exotisiert.

Andererseits gab es auch nüchterne Varianten des Selbstvergleichs, in denen beispielsweise durch Kontrast mit Asien die politische Vielfalt und die Begrenzung politischer Herrschaft durch die Trennung von staatlicher und geistlicher Gewalt, Repräsentationsorgane und öffentliche Meinung als Eigenarten der europäischen Entwicklung herausgearbeitet wurden. Solche Selbstvergleiche konnten auch zu ironischen Ergebnissen führen, wie das zum Beispiel beim Schweden Carl von Linné (1718) der Fall war:

»Homo europæus: weiß, sanguinisch, fleißig, mit gelblichen Haaren, bläulichen Augen. Leicht beweglich, scharfsinnig, erfinderisch; bedeckt mit anliegenden Kleidern; regiert durch Gesetze.« (Ebd.: 118)

Aber der vergleichende Blick konnte auch in europäische Selbstzweifel und Selbstkritik münden, wie es im Medium der Literatur in den »Lettres persanes« von Montesquieu (1721) der Fall war: Der scharfe Blick eines fiktiven Besuchers aus Amerika, Asien oder Afrika deckte europäische Schwächen auf, etwa europäische Künstlichkeit, brutalen Kolonialismus und europäische Dekadenz oder auch mangelndes Raffinement. Spiegelbildlich erschienen dann die Bewohner der anderen Erdteile als edel, natürlich und jung, oder als verfeinert und zivilisiert. (Vgl. Montesquieu 1988: 326, 330)

Und manchmal verbanden sich Selbstbewusstsein und Selbstkritik: wie bei Condorcet zum Beispiel. Bissig konfrontierte der französische Aufklärer des 18. Jahrhunderts die edle Zivilisierungsrhetorik der Europäer mit dem brutalen Eigennutz ihrer Kolonialpolitik. Er rief sie auf, ihre Grundsätze ernst zu nehmen und die Rechte, Freiheiten und Interessen der fremden Völker zu respektieren. Er verlangte von ihnen, in Afrika, Amerika und Asien »das Beispiel der Freiheit, die Aufklärung und die Vernunft Europas auszubreiten«. (Condorcet 1963: 353) Keine schlechte Argumentation! Nach diesem Muster sah sich Europa als Ausgangspunkt universaler Modernisierung, als Region, von der die Menschenrechte, die moderne Wissenschaft, der moderne Staat und manche andere Errungenschaft ausgegangen waren, die mittlerweile weltweite Geltung beanspruchten. Umgekehrt zwang dies aber dazu, die eigene Praxis an jenen Normen zu messen und zu kritisieren.

So trat im Zeichen der Aufklärung die Frage nach den europäischen Grenzen zurück. Der universalistische Anspruch des Projekts Europa wurde in den Vordergrund gerückt und als Kritik an den realen europäischen Verhältnissen auf den Erdteil zurückgelenkt. Aus den sich emanzipierenden nordamerikanischen Kolonien schallte das Echo unter konsequenter Betonung der Europakritik bald zurück. So schrieb Alexander Hamilton im »Federalist« 1787/88, Europa habe die anderen Weltteile, sehr zu ihrem Schaden, Schritt für Schritt seiner Herrschaft unterworfen, mit Waffen und durch Verhandlungen, mit Gewalt und Betrug.

»Afrika, Asien und Amerika sind nacheinander in seine Hände gefallen. Die Überlegenheit, die Europa so lange behalten hat, ist der Grund dafür, dass es sich als Herrscher über die Welt betrachtet und meint, der Rest der Menschheit sei nur zu seinem Vorteil geschaffen [...] Es ist an uns (in Amerika), die Ehre des Menschengeschlechtes wieder herzustellen.

len und diese unsere usurpatorischen Brüder Bescheidenheit zu lehren [...] O dass doch die Amerikaner endlich aufhörten, der Größe der Europäer zu dienen!« (Hamilton/Madison/Jay 1993: 106)

Es sollte noch mehr als hundert Jahre dauern, bis ähnlich entschiedene Worte aus anderen Weltteilen kamen, die von Europäern kolonisiert worden waren.

5. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nahm die Neigung zu europäischer Selbstgerechtigkeit und Selbstüberheblichkeit kräftig zu, wobei weiterhin das Osmanische Reich, häufiger aber Asien insgesamt als negatives Gegenbild dienten. Entsprechende Äußerungen finden wir bei vielen kleinen und selbst noch bei den größten Geistern.

So freute sich Schiller (1798), nachdem er sich mit Berichten über Reisen nach Syrien und Ägypten beschäftigt hatte,

»in Europa geboren zu sein. Es ist doch wirklich unbegreiflich, dass die belebende Kraft im Menschen nur in einem so kleinen Teil der Welt wirksam ist, und jene ungeheuren Völkermassen für die menschliche Perfektibilität ganz und gar nicht zählen.«

Goethe, dem er diese Sätze schrieb, begnügte sich mit einer lakonischen Antwort: »Lassen Sie uns denn also, wenn es auch in Europa noch etwas bunter zugehen sollte, gern in diesem Weltteile verweilen.« (Goethe 1950: 506, 511)

Hegel meinte in seinen »Vorlesungen über die Geschichtsphilosophie«, »die Orientalen« hätten nur gewusst, dass *Einer* frei sei; die griechische und römische Welt habe gewusst, dass *Einige* frei seien; »wir aber« wüssten, dass alle Menschen frei sind,

»alle Menschen an sich, das heißt der Mensch als Mensch.« »Die Welt-

geschichte geht von Osten nach Westen, denn Europa ist schlechthin das Ende der Weltgeschichte, Asien der Anfang.« (Hegel 1992: 32, 134)

Und als der späte Ranke sich fragte, warum das Osmanische Reich so sehr im Niedergang begriffen sei, fand er den Grund darin, dass es

»einer anderen Weltmacht gegenübersteht, die ihm unendlich überlegen ist. [...] Es ist der Genius des Occidents. Es ist der Geist, der die Völker zu geordneten Armeen umschafft, der die Straßen zieht, die Canäle gräbt, alle Meere mit Flotten bedeckt und in sein Eigenthum verwandelt, die entfernten Continente mit Colonien erfüllt, der die Tiefen der Natur mit exacter Forschung ergründet und alle Gebiete des Wissens eingenommen und sie mit immer frischer Arbeit erneuert [hat] [...] In ungeheurem Fortschritt sehen wir diesen Geist begriffen. Er hat Amerika den rohen Kräften der Natur und unbildsamen Nationen abgewonnen und durchaus umgewandelt; auf verschiedenen Wegen dringt er in das entfernteste Asien vor, und kaum China verschließt sich ihm noch; er umspannt Afrika an allen Küsten; unaufhaltsam, vielgestaltig, unnahbar, mit Waffen und Wissenschaft unwiderstehlich ausgerüstet, bemeistert er sich der Welt.« (Ranke 1879: 518f.)

Andererseits gab es auch Pessimismus und Untergangsprognosen. Sowohl Napoleon auf St. Helena wie Tocqueville und Jakob Burckhardt sagten voraus, dass die Zukunft den außereuropäischen Mächten Amerika und Russland gehören werde. Nietzsche beklagte wortreich die »Vermittelmäßigung« Europas, und nach dem Ersten Weltkrieg trafen die europapessimistischen Niedergangsprognosen z.B. eines Oswald Spengler auf große Resonanz.

6. Zweifellos hat die nationale Rhetorik des 19. Jahrhunderts den Europa-Diskurs in den Hintergrund gedrängt. Doch die gro-

ßen Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts bewirkten auch das Gegenteil. Sie führten zur Stärkung des europäischen Bewusstseins und zu flammenden Aufrufen für die Einigung Europas im Dienst des Friedens. Beispiele dafür sind Saint-Simon nach den napoleonischen Kriegen, Victor Hugo nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870-71, Graf Coudenhove-Kalergi nach dem Ersten Weltkrieg und auf zahlreichen Kongressen nach 1945. (Vgl. Rougemont 1962: 193ff., 243ff., 333f., 401f.)

Wie änderte sich dabei die Vorstellung von den Grenzen Europas? Lässt man Spezialdiskussionen, z.B. über Island oder Malta beiseite, bestand viel Einigkeit über Europas Grenzen im Süden, Westen und Norden. Doch die Unsicherheit über Europas östliche und südöstliche Grenzen dauerte an. Zwar nahm die Furcht vor dem immer schwächeren Osmanischen Reich ab – man sprach im späten 19. Jahrhundert eher vom ›kranken Mann am Bosphorus‹. Doch kaum jemand war bereit, die Türkei als Teil Europas zu sehen. In ihrem Kampf um Selbständigkeit beriefen sich dagegen Griechen, Serben und andere Balkanvölker immer häufiger auf ihre historische Zugehörigkeit zu Europa und fanden auf dieser Ebene im übrigen Europa viel Zustimmung – man denke an die Philhellenische Bewegung für griechische Unabhängigkeit im vormärzlichen Europa. In ähnlicher Weise beschwor man in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts in der Tschechoslowakei, Ungarn und Polen die eigene Zugehörigkeit zu Europa. Indem man sich als ›mitteleuropäisch‹ kategorisierte und die ›Rückkehr nach Europa‹ forderte, rüttelte man an der Hegemonie der Sowjetunion: Europa wurde zum antidiktatorischen Erwartungsbegriff, wenngleich es im 20. Jahrhundert die schlimmsten Diktaturen selber hervorgebracht hatte.

Umstritten blieb im 19. und frühen 20. Jahrhundert die Zugehörigkeit Russlands zu Europa. Auf der demokratischen Linken wurde sie glatt verneint. Auch Ranke meinte 1824: »In

der Tat stehen uns New York und Lima näher als Kiew und Smolensk.« (Ranke 1824: 39; vgl. Schulin 1958: 160) Nietzsche sprach von Russland als »jenem ungeheuren Zwischenreiche, wo Europa gleichsam nach Asien zurückfließt.« (Nietzsche 1988: 139) Andere prognostizierten ein furchtbares Erwachen des russischen Riesen und sahen Europa als seine zukünftige Beute.

Der russische Historiker und Geograph Wassilij Tatischschew soll im 18. Jahrhundert den Ural als Grenze Europas vorgeschlagen haben. Er wollte damit das Stereotyp entkräften, nach dem der Moskauer Staat und seine Erben zu Asien gehörten. Der Vorschlag hat sich in vielen Darstellungen durchgesetzt. Doch im 19. und 20. Jahrhundert haben russische Intellektuelle lange darüber gestritten, ob ihr Land zu Europa gehört oder nicht. Jene großen Teile der russischen Oberschicht, die sich fest an Europa orientierten, flüchteten nach der Oktoberrevolution häufig aus dem Land. Dass unter den Bolschewisten die Hauptstadt nach Moskau zurückverlegt wurde, konnte als Distanzierung von Europa verstanden werden, und bisweilen wurde entsprechend der sowjetische Stalinismus polemisch als »asiatische« Despotie interpretiert. Erst seit dem Ende der Sowjetunion wird der europäische Charakter Russlands wieder stärker betont.

Differenz, Verflechtung und das Problem der Grenzen

Ich fasse meine Ausführungen in vier Punkten zusammen und beziehe sie auf die gegenwärtige Situation und Diskussion über die europäische Integration.

1. Es ist auffällig, wie wichtig Kriege für die Herausbildung eines europäischen Selbstverständnisses und für europäische Einigungsbestrebungen gewesen sind – von den Perserkriegen

über den Zweiten Weltkrieg bis hin zum Kalten Krieg. Es handelt sich dabei erstens um Kriege an den europäischen Rändern, in denen über die Jahrhunderte hinweg die Auseinandersetzung mit islamischen Mächten im Vordergrund stand. Es handelt sich aber zweitens und vor allem um die zahlreichen innereuropäischen Kriege, auf die im Gegenzug die europäischen Einigungsbestrebungen jeweils antworteten. Kein Zweifel: Europa ist bis vor kurzem ein ausgesprochen kriegerischer Kontinent gewesen.

Aber nicht nur durch Kämpfe und Absetzung von anderen veränderte sich Europa, sondern auch durch Verflechtung. Europa nahm vieles von anderen in sich auf: durch Ausbeutung und Raub, durch Lernen und Anverwandlung, durch Tausch und Transfer, Migrationen und Reisen – vom südamerikanischen Silber und von der indischen Baumwolle über den Kompass, das Schießpulver und das Porzellan aus China bis zu den Bildern, Moden und Träumen aus Kulturen, die als fremd wahrgenommen und als exotisch imaginiert wurden, mit tiefen Einflüssen auf europäische Musik, Literatur, Architektur und Kunst. Europas Neugier war unersättlich, Europas Habgier auch. Europas schier unbegrenzte Aufnahmefähigkeit gehörte zu seinen größten Stärken.

2. Auf Kriege wird die weitere Einigung Europas hoffentlich verzichten können, auf die Differenz und die Bestimmung der Differenz aber sicherlich nicht. Europa-Bewusstsein kann sich nur im Selbstvergleich mit anderen herausbilden, das heißt durch Betonung der Unterschiede zwischen Europa und den nichteuropäischen Teilen der Welt.

Mit Hartmut Kaelble lassen sich dabei verschiedene Typen der Argumentation unterscheiden: Zum einen die Behauptung vom überlegenen Europa, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert verbreiteter war als heute und vor allem von der Unterlegenheit

Asiens und Afrikas überzeugt war. Zum anderen die Rede vom bedrohten Europa, das sich durch die Überlegenheit eines anderen herausgefordert und in Frage gestellt sah. Im 19. und 20. Jahrhundert betraf das vor allem die technische, wissenschaftliche und kommerzielle Übermacht Amerikas. Drittens und besonders interessant ist die These von Europa als dem Ausgangspunkt universaler Modernisierung. Hier wurde Europa als die Region angesehen, von der die Menschenrechte, die moderne Wissenschaft, der moderne Staat und manche andere neuzeitliche Errungenschaft, die mittlerweile weltweite Geltung beanspruchen, ausgegangen sind. Diese Art europäischen Selbstvergleichs muss nicht unbedingt in Überheblichkeit enden, sondern war und ist mit europäischer Selbstkritik durchaus verbindbar. (Vgl. Kaelble 2001: 25-39)

Für die Bildung und Stärkung europäischen Bewusstseins ist der Selbstvergleich jedenfalls zentral. Man muss allerdings dafür sorgen, dass er ohne Stereotype und Feindbilder auskommt. Aber mit wem soll oder will Europa sich vergleichen? Zwei Referenzregionen sind dafür früher wie heute zentral: die islamische Welt und das nördliche Amerika. Die ausgeprägte Differenz zwischen Europa und der islamischen Welt ist nach wie vor nicht zu leugnen und durch Wegsehen nicht aus der Welt zu schaffen. Die Differenz zu Amerika ist subtiler. Zwar besteht in Bezug auf die grundsätzlichen Werte Übereinstimmung, und die enge Partnerschaft mit den USA hat lange die politische Integration Europas gefördert und ermöglicht. Ohne sie wird die weitere Integration schwierig sein. Aber zur Befestigung europäischer Identität und gesamteuropäischer Handlungsfähigkeit ist zugleich die Unterscheidung von Amerika wichtig.

An relevanten amerikanisch-europäischen Unterschieden fehlt es nicht. Europa hat auf dem Weg zu seiner Einheit mit erheblich mehr eingeschliffener und institutionalisierter Vielfalt von Nationen und Traditionen zurechtzukommen. Die europäi-

sche Einigung ist überdies stark durch die Erfahrung vorangehender Katastrophen geprägt. Sie ist der Versuch, aus diesen Katastrophen zu lernen. Ferner wird das Verhältnis von individueller Freiheit und Solidarität, von Konkurrenz und Wohlfahrt in Europa anders bestimmt als in den USA. Durch den Sozialstaat unterscheiden wir uns von den Amerikanern. Die gegenwärtige Krise des Sozialstaats gefährdet nicht nur Wachstum und Wohlstand, sondern auch das sich mühsam herausbildende europäische Selbstbewusstsein. Umso dringlicher ist die Reform.

3. Europa war und ist ein Konstrukt. »Europa, wo liegst du?« Die Antwort lautet: vor allem in unseren Köpfen. In der Beschreibung Europas mischten und vermischen sich fast immer Befunde mit Absichten, Bestandsaufnahmen mit Entwürfen. Auch deshalb wechseln sie je nach Standort und verändern sich mit der Zeit.

Europa ist ein Konstrukt – das gilt erst recht für die Argumente, mit denen die Gemeinsamkeit Europas begründet und seine Grenzen definiert werden. Wirksam waren und sind vor allem zwei Argumente. Erstens das Argument der gemeinsamen Kultur: Religion, Geschichte, Sitte, Recht, politische Kultur und übereinstimmende Werte gelten zu Recht als verbindende Elemente. Dabei dürfen allerdings die zahlreichen und tiefgreifenden kulturellen Unterschiede innerhalb Europas nicht übersehen werden. Diese Vielfalt ist kein Widerspruch zur Einheit Europa, sondern bezeichnet eine ihrer Qualitäten. Zweitens das Argument der Verbindung durch Kommunikation: Der Austausch zwischen Herrschenden, Wissenschaftlern, Künstlern und Gebildeten, aber auch das Wandern der Handwerksgesellen, der Verkehr zwischen den Kaufleuten und der öffentliche Austausch der politischen Argumente waren für Europa charakteristisch. Mit unterschiedlicher, aber insgesamt zunehmender Dichte ha-

ben diese Kommunikationen die Teile Europas miteinander verbunden.

So tragfähig diese Argumente sind, wenn man den inneren Zusammenhang Europas begründen will – zu einer scharfen Grenzziehung, vor allem im Osten Europas, führen sie nicht. Im Laufe der Jahrhunderte hat die Bestimmung der Grenzen erheblich variiert. Dabei spielten politische Einschätzungen, Bündnisse und Gegensätze immer eine große Rolle. Die Türkei wurde allerdings nur in Ausnahmefällen als Teil Europas angesehen.

4. Die Autoren des Entwurfs einer Verfassung für Europa können sich also nicht auf einen allgemein geteilten, ein für allemal festliegenden Begriff ›europäisch‹ beziehen. Letztlich müssen sie die Grenzen selber bestimmen. Die Grenzen werden das Produkt einer politischen Entscheidung sein, allerdings unter Beachtung der realen Verhältnisse und orientiert an plausiblen Kriterien. Wie kann, wie sollte man argumentieren?

Wichtig ist erstens der Bezug auf die Werte der Europäischen Union. Der Verfassungsentwurf zählt sie auf: Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte. Nur wer sie teilt, gehört zu Europa. Das Argument leuchtet ein; es steht in der Tradition der Aufklärung, in der sich die Vorstellung von Europa vor allem formte.

Aber die genannten Werte sind universalistischer Art. Sie gelten nicht nur für Europa, sondern auch in anderen Teilen der Welt. Deshalb folgen aus ihnen Abgrenzungen nur *hic et nunc*, nicht aber auf Dauer und prinzipiell. Auf sie gestützt kann man nur sagen, was man ja auch in den gegenwärtigen Verhandlungen über den Beitritt neuer Mitglieder tatsächlich oft sagt: Dieses oder jenes Land erfüllt die Voraussetzungen der Zugehörigkeit derzeit nicht. Und die so beurteilten Ländern antworten: noch

nicht – und versprechen Abhilfe. Mit anderen Worten: Nach diesem Kriterium könnte Europa ständig wachsen und immer größere Teile der Welt umfassen, sofern sie nur ihre Verhältnisse und Verhaltensweisen an jenen Werten ausrichten. So sehr das politisch zu wünschen wäre, so ungute Konsequenzen hätte dies für die Gestalt Europas, das dann prinzipiell grenzenlos wäre. Das Kriterium ›Wertebezug‹ reicht nicht aus, wenn man räumliche Grenzziehungen begründen will.

Es muss deshalb in der Praxis ein zweites Kriterium berücksichtigt werden: das Kriterium ›demokratische Handlungsfähigkeit‹. Damit ein politisches Gebilde handlungsfähig und zugleich demokratisch ist, braucht es einen Fundus von innerer Kommunikation und von Gemeinsamkeit in relevanten Hinsichten, das heißt, es darf nicht zu heterogen und unbalanciert sein. Manche sprechen von Vertrauen, das zwischen denen vorhanden sein muss, die im Gemeinwesen handeln; andere vom sozialen Kapital, wieder andere von politischer Kultur. Welchen Begriff man auch favorisiert, sie alle gehen über den Bezug auf universale Werte deutlich hinaus und haben viel mit gemeinsamer Kultur und gemeinsamer Geschichte zu tun. Wenn das auf dem Weg der europäischen Integration nicht beachtet wird, übernimmt man sich. Es würde dann ein Gebilde ohne hinreichenden inneren Zusammenhang und ausreichende Handlungsfähigkeit entstehen, das alsbald zerfiele. Allenfalls entstünde eine Freihandelszone oder ein Bündnis, aber keine Union. Und manche plädieren gegenwärtig wohl auch deswegen für rasche Erweiterung, weil sie keine weitere Vertiefung wollen. Mir dagegen erscheint es dringend erforderlich, dass auf die Phase der Expansion eine Phase der Konsolidierung folgt, wenn man denn wirklich eine Union, ein politisch handlungsfähiges Gebilde will, das eine Verfassung verdient und benötigt.

Der Verfassungsentwurf präjudiziert die zukünftige Entwicklung nicht. Er verzichtet richtigerweise darauf, sich auf eine ein

für allemal feststehende Grenze festzulegen und sie essentialistisch zu definieren. Er sieht stattdessen die Möglichkeit späterer Eintritte und Austritte vor. Die Hürden dafür liegen freilich hoch, besonders für jede spätere Erweiterung. Nach Artikel I-57 des Entwurfs erfordert sie den einstimmigen Beschluss des Europäischen Rates, die Zustimmung des Europäischen Parlaments und die »Ratifikation durch alle Vertragsstaaten gemäß ihren verfassungsrechtlichen Vorschriften«. Und nur »europäische Staaten« können den Antrag auf Aufnahme stellen. Was »europäisch« heißt, wird allerdings nicht weiter spezifiziert, so dass im Prinzip politischer Spielraum offen bleibt. Im Interesse demokratischer Handlungsfähigkeit ist jedoch eine restriktive Auslegung dringend zu empfehlen. Die EU übernahm sich jetzt und auf absehbare Zeit, wenn sie Länder wie die Türkei und Russland voll einbezöge.

Grenzziehung abgestuft

Es geht nicht nur darum, *wo* die Grenzen zu ziehen sind, sondern auch darum, *wie* sie gestaltet werden. Europa hat immer von seiner Weltoffenheit gelebt; es darf und wird sich auch zukünftig nicht abschotten, es darf und wird keine Festung werden. Entsprechend werden die einschlägigen Politikbereiche zu gestalten sein, die Zoll- und Außenwirtschaftspolitik, die Einwanderungspolitik, die Außen- und erst recht die Militärpolitik, denn Europa muss auch außerhalb seiner Grenzen militärisch handeln können. All dies kann hier nicht ausgeführt werden.

Sehr zu begrüßen ist, dass Artikel I-56 des Verfassungsentwurfs Bestimmungen für möglich erklärt, »die besondere Beziehungen zu den Staaten in der Nachbarschaft« festlegen und besonders enge Zusammenarbeit vorsehen. (Europäischer Konvent 2003; Art. I-56) Wie die besonderen Beziehungen zu den

Nachbarstaaten zu gestalten sind, ist im Einzelfall auszuhandeln und zu entscheiden. Es wäre gut gewesen, ausdrücklich die Möglichkeit zu eröffnen, dass Abgeordnete der Nachbarländer im Europäischen Parlament Gastrecht erhalten und umgekehrt. Denn was in Europa beschlossen wird, wirkt sich oft auf die Nachbarn aus, und das gilt auch in umgekehrter Richtung. Die Entwicklung besonderer Beziehungen zu den Nachbarn, die dadurch der Union assoziiert werden, kann die Ablehnung ihrer vollen Mitgliedschaft in ihren psychologischen Wirkungen entschärfen und ihren Druck auf Beitritt mindern.

Einer solchen Abstufung des Außenverhältnisses sollten Abstufungen im Innern der Union entsprechen. Dass die Integration Europas, je nach Fähigkeit und Neigung der einzelnen Mitglieder, eine Integration mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten werden muss und nicht homogen im Gleichschritt erfolgen kann, ist seit dem Lamers-Schäuble-Papier von 1994 im Grunde klar und teilweise bereits Realität. Je weiter sich die Union ausdehnt, desto heterogener wird sie im Innern sein und desto größer ist die Notwendigkeit, jeweils einzelnen Gruppen von Mitgliedsländern die Möglichkeit zu bieten, in bestimmten Politikbereichen – beispielsweise der Geld-, der Militär- oder der Sozialpolitik – enger miteinander zu kooperieren als mit den anderen Mitgliedsstaaten. Entsprechende Instrumente sehen die EU-Verträge längst vor, der jetzige Verfassungsentwurf erkennt sie an (ebd.: Art. I-43), und sie sollten in Zukunft ausgebaut werden. Sonst droht in der größer und heterogener werdenden Union aufgrund gegenseitiger Blockade die Gefahr politischer Unbeweglichkeit. Sieht man die variablen Abstufungen im Innern und im Außenverhältnis zusammen, dann ergibt sich daraus, dass die Unterscheidung zwischen innen und außen keine schroffe Entgegensetzung mehr darstellt. Eine Gradualisierung der Grenze ist die Folge, eine Grenzziehung neuer Art, in der Differenz und Verflechtung zusammengehören.

Literatur

- Böhlke, Effi (2002): »Russlandbilder aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Entworfen in der deutschen und französischen politisch-philosophischen Literatur«, in: *Osteuropa* 5, S. 576-597.
- Cardini, Franco (2000): *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses*, München.
- Cerutti, Furio/Rudolph, Enno (Hg.) (2001): *A Soul for Europe*, Leuven [u.a.].
- Condorcet (1963): *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*, Frankfurt a.M.
- Delvaux, Peter/Papiór, Jan (Hg.) (1996): *Eurovisionen. Vorstellungen von Europa in Literatur und Philosophie*, Amsterdam.
- Dunkerley, David et al. (2002): *Changing Europe. Identities, Nations, and Citizens*, London [u.a.].
- Europäischer Konvent (2003): *Vertrag über eine Verfassung für Europa (Entwurf)*, vom Europäischen Konvent im Konsensverfahren angenommen am 13. Juni und 10. Juli 2003, CONV 850/03.
- Faber, Richard (2002): *Abendland. Ein politischer Kampfbegriff*, Berlin.
- Frevert, Ute (2003): *Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M.
- Goethe, Johann Wolfgang (1950): *Briefwechsel mit Friedrich Schiller*, Zürich.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1992): *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Frankfurt a.M.
- Hobsbawm, Eric J.: »Welchen Sinn hat Europa?«, in: *Die Zeit* vom 4.10.1996.
- Kaelble, Hartmut (2001): *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. [u.a.].

- Kocka, Jürgen (2002): »Wo liegst du, Europa? Die Identität des Kontinents ist nicht eindeutig«, in: *Die Zeit* vom 28.11.2002.
- Lützel, Paul Michael (1997): *Europäische Identität und Multikultur. Fallstudien zur deutschsprachigen Literatur seit der Romantik*, Tübingen.
- Hamilton, Alexander/Madison, James/Jay, John (1993): *Die Federalist Papers*, Darmstadt.
- Mitterauer, Michael (2003): *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München.
- Mokre, Monika (Hg.) (2003): *Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen*, Frankfurt a.M./New York.
- Montesquieu, Charles de (1988): *Perserbriefe*, Frankfurt a.M.
- Nederveen Pieterse, Jan (1994): »Unpacking the West: How European is Europe?«, in: Ali Rattansi/Sallie Westwood (Hg.): *Racism, Modernity and Identity. On the Western Front*, Cambridge, S. 129-149.
- Nietzsche, Friedrich (1988): *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*, München.
- Osterhammel, Jürgen (1998): *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München.
- Plessen, Marie-Luise von (Hg.) (2003): *Idee Europa. Entwürfe zum »Ewigen Frieden«. Ordnungen und Utopien für die Gestaltung Europas von der pax romana zur Europäischen Union. Eine Ausstellung als historische Topographie*, Berlin.
- Ranke, Leopold von (1824): *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494-1514*, Leipzig.
- Ranke, Leopold von (1879): Serbien und die Türkei im 19. Jhd., in: Ders. (1879): *Gesammelte Werke*, Bd. 43/44, Leipzig.
- Requate, Jörg/Schulze-Wessel, Martin (Hg.) (2002): *Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt a.M.
- Rougemon, Denis de (1962): *Europa. Vom Mythos zur Wirklichkeit*, München.

- Schmidt-Gernig, Alexander (Hg.) (1999): *Amerika erfahren, Europa entdecken. Zum Vergleich der Gesellschaften in europäischen Reiseberichten des 20. Jahrhunderts*, Berlin.
- Schulin, Ernst (1958): *Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke*, Göttingen.
- Seton-Watson, Hugh (1985): »What is Europe, Where is Europe?«, in: *Encounter* 65 (2), S. 9-17.
- Viehoff, Reinhold/Segers, Rien T. (Hg.) (1999): *Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion*, Frankfurt a.M.
- Walkenhorst, Heiko (1999): *Europäischer Integrationsprozess und europäische Identität. Zur politikwissenschaftlichen Bedeutung eines sozialpsychologischen Konzepts*, Baden-Baden.
- Weißhaupt, Winfried (1979): *Europa sieht sich mit fremdem Blick. Werke nach dem Schema »Lettres persanes« in der europäischen, insbesondere der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.

